

### Predigttext: Johannes 5,39–47

39 Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; 40 aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet. 41 Ich nehme nicht Ehre von Menschen an; 42 aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. 43 Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen. 44 Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht? 45 Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft. 46 Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. 47 Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

#### Wochenspruch:

Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Lukas 10,16a

#### Wochensalm:

Psaln 34,2–11

#### AT-Lesung:

Jeremia 23,16–29

#### Epistel:

1. Johannes 4, (13–16a) 16b–21

**Evangelium:** Lukas 16,19–31

**Predigttext:** Johannes 5,39–47

#### Wochenlied:

Von Gott will ich nicht lassen (EG 365) oder Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr (EG 382)

#### Farbe: Grün

#### Kollekte:

Für die offene Altenarbeit und die Arbeitslosenprojekte (je zur Hälfte)

### Predigtgedanken

## Medizin für Ehrpuselige

Gedanken zum Predigttext zum 1. Sonntag nach Trinitatis

VON CHRISTOPH KNACK

Es gibt manchmal schöne alte Worte, die aus der Mode gekommen sind. Eines davon heißt „ehrpusselig“. Das ist ein Mensch, wenn er sich und seine Ehre vor den Menschen zu wichtig nimmt. Das sind wir also alle, zumindest ab und an mal. Ich schiele schon auch darauf, wie ich vor anderen so dastehe. Vielleicht reden wir weniger von „Ehre“. Aber vielleicht von Ansehen oder Performance.

Der kleine Abschnitt aus dem Johannesevangelium ist diese Woche meine Medizin gegen Ehrpuseligkeit. Zunächst aber braucht es noch einen Beipackzettel, um sie richtig einzusetzen: Der Evangelist spricht leider immer wieder von „den“ Juden. Im Lektionar wird auch unser Abschnitt so eingeleitet: „Jesus sprach zu den Juden.“ Wohl hat die Gemeinde des Evangelisten bittere Ablehnung auch durch die jüdische Umwelt erfahren. Und aus Erfahrungen von Unterlegenheit hat Johannes manche vergifteten Pfeile abgeschossen gegen „die“ Mehrheit, die ihm nicht folgte. Darum beachte beim Lesen gerade dieses Evangeliums den Beipackzettel: So

pauschal hat der fromme Jude Jesus selbst sicher nicht gesprochen. „Die“ Juden gibt es nicht und gab es nicht. Und das Christentum ist als innerjüdische Bewegung entstanden. Allzu früh schon zeigt es sich gegenüber den jüdischen Glaubensgeschwistern „ehrpusselig“ und schlimmer noch: Es trägt im weiteren Verlauf viel Verantwortung an der Geschichte von Judenhass und Verfolgung jüdischer Menschen.

### Sich selbst nicht so wichtig nehmen

Wenn wir das mal abziehen, liefert die Jesus-Rede aber auch gleich eine gute Medizin gegen menschliche Ehrsucht, die der Anfang von Menschenfeindlichkeit sein kann. Was Ehrsucht auf der großen Weltbühne und auf den kleinen Alltagsbühnen anrichtet, das sehen wir. Jesus sagt dagegen nie: Hier komme ich! Er will kein „Make Jesus great again“-Programm. Er sagt: Ich komme in meines Vaters Namen. Jesus weist nicht auf seine Ehre, sondern auf Gottes Herrlichkeit. Wer also die Gottesgeschichte Israels und der Jesus-Gemeinschaft ernst nimmt, der braucht sich selbst nicht so

”

*Manchmal treten auch die Frommen mit guten Bibelkenntnissen ganz schön „ehrpusselig“ auf. Halten sich für was Besseres.*

wichtig zu nehmen. Das ist ein guter Anfang für innere Freiheit.

Manchmal treten auch die Frommen mit guten Bibelkenntnissen ganz schön „ehrpusselig“ auf. Halten sich für was Besseres. Ich finde, wer Mose liest und Jesus zuhört, der kann gelassen bescheiden bleiben. Solche Bescheidenheit macht frei, sie macht „gottkindfröhlich“. Das könnte das passende Gegenwort zu aller Ehrpuseligkeit sein.



CHRISTOPH KNACK

ist Pfarrer in Bergholz-Rehbrücke im Kirchenkreis Potsdam.  
Foto: Peter Kronenberg

Pröpstin Christina-Maria Bammel stellt hier einmal im Monat Thesen, Themen, Gegenwartsfragen, aber auch Ereignisse von gestern und heute auf den Prüfstand.



CHRISTINA-MARIA BAMMEL

ist Pröpstin der EKBO.  
Foto: Martin Kirchner

## Wind of Change

Nach Weihnachten werden Krippen und Bäumchen wieder eingepackt, nach Ostern die Lämmchen und Eier. Nach Pfingsten bitte nichts vom Frohen Fest verstauen. Wie die Seele die Atemkraft brauchen wir den Flügelschlag dieser Tage. Die waren besonders. Etwa der Moment in einem berührend gestalteten Konfirmationsgottesdienst mit stürmisch-kraftigen Worten der Pfarrerin: Am Höhepunkt der Worte verwandelte eine Art heftige Windausschüttung die Sektgläser im Festzelt in Scherben. Was zu Bruch geht, gehört dazu ... Und erst als dieselbe Gemeinschaft zur Begleitung des Konfirmierten neuer Gitarre mal wieder „Wind of Change“ von den Scorpions mitgesungen hat! Tut nicht nur alter Erinnerungen wegen gut, sondern erinnert an Hoffnung, die gerade etwas blass geworden war.

Pfingsten ist kein Dauerrausch der Hochstimmung, und der postpfingstliche Alltag erst recht nicht. Der braucht Gottes Kraftsendung, weil eben nicht alles gut ist, aber alles noch werden kann. Wo wird der „Wind of Change“ unseren Alltag beflügeln? Den Einen zum Ärger, den Anderen zum Aufatmen? Bekanntlich kommen Veränderungen, die mit dem „Wind of Change“ einhergehen, doch unterschiedlich an. Allerdings alles schlecht zu reden, weil darin nicht der eigene geniale Gedanke der Erneuerung aufgeblitzt ist, das könnte nur Ausweis trostloser Geistlosigkeit sein.

Die heilige Geistkraft verbindet sich, wenn es gut geht, sicherlich auch mit dem Spirit der Innovation und Transformation. Und mit dem der Exnovation nicht minder. Exnovation – wie bitte? Heißt, dass Innovation nicht die einzige Perspektive auf die Zukunft ist. So ähnlich beschreiben es Sandra Bils und Andere im Band über das gezielte Beenden von Prozessen: „Exnovation und Innovation: Synergie von Ende und Anfang in Veränderungen.“ Exnovation heißt, den Status Quo verlassen, Abschied ertragen, Verzicht auf ein Zuviel an Optionen.

Wenn die heilige Geistkraft eins nicht sein will, dann die Garantie für Sicherheit und schon gar kein Bollwerk der Bewahrung. Sie ist nicht die Herrin der Kontrolle, sondern die Kraft der Unruhe. Sie flüstert fast nur und versucht auf diese Weise zu inspirieren, ohne dass sie autoritäre Ansagen macht, etwa, dass es sich immer lohnt, Fantasie und Vielstimmigkeit ins Denken zu bringen und das Miteinander größer zu machen als die Vorurteile gegen Unbekanntes. Es lohnt sich immer: großzügiger Rückenwind für alle, die im Gegenwind stehen. Und den Erschöpften Wind unter den Flügeln, damit sie spüren: Das Beste kommt noch.

## Aufsässige Liebe

Vor 10 Jahren starb Gabriele Wohmann, Königin der Kurzgeschichte und Pfarrerstochter

**Gabriele Wohmanns Schreiben gilt als bissig. Bewundert wird ihr messerscharfer Blick. Sie wird deshalb nicht nur als Königin der Kurzgeschichte gerühmt, sondern auch als große Realistin.**

VON GEORG MAGIRIUS

**Darmstadt.** Angesichts der manchmal gar als böse bezeichneten Schärfe Gabriele Wohmanns (1932–2015) mag eine Prägung überraschen: „Ohne Glauben würde ich gar nichts machen.“ Vermittelt wurde er ihr vor allem durch ihren Vater, einem Pfarrer. Er war sanftmütig, geduldig, „ein Freund der Kinder, dem Kinderunglück nicht klein und vorübergehend war, sondern noch unglücklicher machte als das Kind, für das nur er den idealen Trost wusste“. Dann kam er mit einem großen Taschentuch an den Fluchort, an den sich das weinende Kind verzogen hatte.

Anders wirken die Eltern in ihrem 1967 veröffentlichten satirischen, ungewöhnlich erfolgreichen Mini-Roman „Die Bütows“. Die Autorin fragte sich kurz vor ihrem Tod, ob er einer vergangenen Zeit angehöre. Fast 60 Jahre nach seiner Entstehung beklatschen freilich viele rundheraus ein Erziehen, das in dem Roman aufgespießt wird: „In der Bütow'schen Garderobe hängt Holzgerahmt und hinter Glas ein Register von Benennungen, die in dieser Familie keiner verdienen will: Weichling, heulendes Elend, Tränentier, Jammergestalt, Schwachmatikus, Wrack, Bubi und Pole.“

Eins der Bütow-Kinder tritt in den Bund für Vogelschutz ein, bettelt eine Zeit lang um einen eigenen

Vogel. „Ein ziemlich unwürdiges Verhalten für einen Bütow. Um dieses etwas aufsässige Kind abzulenken, ließ man ihm Musikunterricht erteilen. Zwar ist es so wenig musikalisch wie alle Bütows – je besser, desto härter die Schulung. Das Klavier steht dadurch auch nicht nutzlos herum. Karl will es nicht nur um des Sachwerts willen seiner Schwiegermutter abgeluchst haben.“ Genauso wie seine Frau Else ist Karl Apotheker. „In seinem Beruf opfert er sich so ziemlich auf. Nicht nur mit langer Arbeitszeit. Kranke verachtet er. Beide Bütows entrüsten sich über diese Tränentiere und Wracks und Schlappschwänze, die nicht einmal am Rost die Schuhsohlen abstreifen können, törichte Fragen stellen, Schirme vergessen und sich immer wieder an der Apothekentür irren. Innen steht ziehen, da drücken sie, außen steht drücken, da ziehen sie.“

Gabriele Wohmanns Schärfe gilt denen, die andere auf Linie bringen wollen, sie abhärten, abwerten oder ausgrenzen. Ihre Vorfahren waren widerständige Waldenser, die aus den provenzalischen Tälern nach Hessen emigrierten. Auch ihr Großvater Johannes Guyot war Pfarrer, erlebte als Kind in einem Dorf konfessionelle Zerstrittenheit, woraus sein späteres Eintreten für Toleranz herrührt. 1906 gründete er den Hessischen Diakonieverein, als Ärzte und Kommunalpolitiker wie heute einen großen Mangel an Pflegekräften in Krankenhäusern beklagten.

Anders als der Diakonieverein Berlin-Zehlendorf bildete er nicht mehr nur höhere Töchter zu Schwestern aus, sondern ebenso



Am 22. Juni 2015 starb Gabriele Wohmann in Darmstadt, wo sie 1932 auch geboren wurde. Das Foto zeigt die Schriftstellerin bei einer Lesung. Foto: Jule Kühn

Volksschulabsolventinnen. Er unterscheidet sich auch vom Diakonissenverein: Die Tracht ist moderner, die Schwestern dürfen heiraten und werden nach Tarif bezahlt.

### Schrieb sie diakonisch?

Ihr Vater Paul Daniel Guyot war kunstgeschichtlich interessiert, ein Buchliebhaber. Doch er folgt seinem Vater, übernimmt als Pfarrer den Verein und erweitert ihn um den Rheinisch-Westfälischen Diakonieverein. Er laviert ihn „unter riskanten Schwierigkeiten“ durch die Nazizeit. Er ist kein Widerstandskämpfer, aber in der Bekennenden Kirche, sodass sich die Tochter als Kind „im Pfarrhaus wie in einem Widerstandsnest sicher genug für Kritik und Rebellion gegen unter anderem die Intoleranz fühlte“.

Mit Großvater und Vater verbindet sie, resümiert sie in dem Essay „Der Vater meines Vaters“, die bedingungslose Liebe, wie sie der Korintherbrief formuliert: „Alle Dinge

lasst in der Liebe geschehen.“ Vielleicht lässt sich ihr Schreiben sogar diakonisch nennen? Ihr Interesse gilt scheinbar winzigen Kränkungen, den Verletzten, Enttäuschten, Sehnsüchtigen und Kranken. Ihnen gibt sie Stimme. Mit dem nur angeblich privaten Stoff kommt sie erstaunlich erhellend den großen gesellschaftlichen Fragen auf die Spur. Gerühmt wird sie für die meisterhafte Kürze ihres Schreibens. Doch ausgerechnet sie hat das wohl umfangreichste literarische Werk in Deutschland seit dem Krieg geschaffen. Stoff genug war offenbar immer da. Ein Beleg dafür, wie sehr der Mensch nicht der Abhärtung bedarf, sondern eines Blicks wie ihren, der scharf und sanft in einem ist: liebevoll.

Georg Magirius ist Theologe und Schriftsteller. Er hat im Aufbau Verlag Berlin unter dem Titel „Eine souveräne Frau“ eine Auswahl von Gabriele Wohmanns Erzählungen herausgegeben, darunter „Die Bütows“.